

AKUT

3-2020

www.aerzte-ohne-grenzen.de

Zentralafrika
**KAMPF GEGEN
MASERN**

Jemen
**EIN HOCH AUF
HÜHNERKNOCHEN**





Liebe Leser*innen,

mein Name ist Christian Katzer, und im August habe ich von Florian Westphal die Geschäftsführung der deutschen Sektion von ÄRZTE OHNE GRENZEN übernommen. Ich danke ihm für seine großartige Arbeit. Bis Anfang 2020 leitete ich im Berliner Büro die Projektabteilung, vorher war ich in verschiedenen Funktionen in Berlin sowie in neun Einsätzen für ÄRZTE OHNE GRENZEN tätig. Nun freue ich mich auf die neuen Herausforderungen als Geschäftsführer.

Viele Herausforderungen gab es in diesem Jahr auch für ÄRZTE OHNE GRENZEN. Die Covid-19-Pandemie hat uns in allen Projektländern sehr beschäftigt. In Ländern wie Afghanistan oder dem Jemen ist die Behandlung von Patient*innen mit Verdacht auf Covid-19 besonders schwierig: Es gibt kaum Testmöglichkeiten, und oft haben wir Probleme, Material wie Schutzkleidung und Sauerstoffflaschen zu beschaffen.

Doch wir möchten Ihnen auch von vielen anderen Aktivitäten berichten, die wir trotz der Coronakrise in mehr als 70 Ländern unterstützt haben: von Impfkampagnen gegen Masern, Geburtshilfe und medizinischer Hilfe für mangelernährte Kinder. All diese Aktivitäten behalten trotz SARS-CoV-2 ihre Dringlichkeit. Doch oft fehlen durch die aktuelle Krise die Mittel. Unsere Hilfe ist nötiger denn je.

Ich möchte Ihnen von Herzen danken, dass Sie in diesem Jahr voller Herausforderungen an unserer Seite stehen.

Ihr Christian Katzer, Geschäftsführer





JEMEN © Agnès Varraine - Leca/MSF

4 **AUS UNSEREN PROJEKTEN**

6 Jemen

EIN HOCH AUF HÜHNERKNOCHEN

10 Afghanistan

TÄGLICH SCHWERE ENTSCHEIDUNGEN

12 Aisha Akello im Porträt

VON UGANDA IN DEN IRAK

14 **DANKE FÜR IHR VERTRAUEN!**



AFGHANISTAN © Andrew Quilty

10

IMPRESSUM

ÄRZTE OHNE GRENZEN

Am Köllnischen Park 1, 10179 Berlin

REDAKTION: Gudula Hörr, Malte Mühle, Annika Schäfer |
MITARBEIT: Gudrun Köhler (Produktion), Oliver Krull (Lektorat) |
VERANTWORTLICH: Annette Dörrfuß | LAYOUT: Moniteurs, Berlin |
LITHO: highlevel, Berlin | DRUCK: Drescher Full-Service Versand
GmbH | ERSCHEINUNGSWEISE: dreimal jährlich | AUFLAGE: 329.000,
gedruckt auf 100 % Altpapier, mit dem blauen Umweltengel
ausgezeichnet und klimaneutral produziert. Die Kosten für
Produktion und Versand eines AKUTs liegen bei 81 Cent. |
REDAKTIONSSCHLUSS: 29.08.2020

TITELBILD: ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK: Diese Zwillingsschwestern
sind an Malaria erkrankt und schwer mangelernährt. Im Kranken-
haus in Baboua bekommen sie Hilfe. © James Oatway

FOLGEN SIE UNS



Aktuell ist **ÄRZTE OHNE GRENZEN** in mehr als 70 Ländern aktiv. Derzeit sind 101 Mitarbeiter*innen aus Deutschland in 32 Ländern im Einsatz.

AUS UNSEREN PROJEKTEN

LIBANON

Nothilfe nach Explosion

Wenige Stunden nach der Explosion am 4. August 2020 im Hafen von Beirut, bei der Teile der Stadt zerstört wurden, etwa 150 Menschen starben und mehr als 6.000 Verletzte dringend Hilfe benötigten, stattete **ÄRZTE OHNE GRENZEN** die libanesischen Behörden mit zusätzlichen Erste-Hilfe-Kits aus. In den folgenden Tagen leisteten die Teams in den am meisten zerstörten Stadtteilen medizinische und psychologische Hilfe. Allein in den ersten zwei Wochen nach der Katastrophe versorgten sie 265 Verwundete. Sie verteilten Trinkwasser, fast 1.000 Hygienepakete sowie Tausende Atemschutzmasken.

AFGHANISTAN

Geburtsstation geschlossen

Nach dem verheerenden Angriff auf Mütter, Babys und Mitarbeitende im Krankenhaus Dasht-e-Barchi in Kabul musste unser Team die Arbeit dort einstellen. Am 12. Mai stürmten Angreifer die Entbindungsstation der Klinik und töteten 25 Menschen. Wir sind zutiefst schockiert und trauern um die Opfer. Da es keine Informationen über die Tatverantwortlichen gibt, können weitere Angriffe nicht ausgeschlossen werden. Die Geburtsstation war eines unserer größten Mutter-Kind-Projekte weltweit.

ZENTRALAFRIKA

Kampf gegen Masern

In der Demokratischen Republik Kongo, der Zentralafrikanischen Republik und im Tschad grassieren derzeit große Masern-Epidemien. Allein in der D.R. Kongo erkrankten seit Januar mehr als 50.000 Menschen. Unsere Teams haben seitdem in allen drei Ländern mehr als 600.000 Kinder gegen die hochansteckende Viruserkrankung geimpft und rund 25.000 Erkrankte behandelt. Doch der Kampf gegen Masern gerät durch die Maßnahmen zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie in Gefahr. **ÄRZTE OHNE GRENZEN** warnt vor gravierenden Folgen. Allein 2018 starben weltweit mehr als 140.000 Kinder an Masern.



Unsere Teams bringen den Masern-Impfstoff auch in entlegene Orte, wie hier in der Provinz Mongala in der D.R. Kongo. © Caroline Thirion/MSF



MITTELMEER

Wieder im Rettungseinsatz

ÄRZTE OHNE GRENZEN ist seit August mit dem Rettungsschiff Sea-Watch 4 erneut auf dem Mittelmeer im Einsatz. Unser Team an Bord ist für die medizinische Notfallversorgung zuständig, die Organisation Sea-Watch leitet den Einsatz operativ. Das von mehr als 550 Organisationen getragene Bündnis United-4Rescue stellt das Schiff zur Verfügung, während europäische Staaten Such- und Rettungsaktivitäten weiterhin blockieren und kriminalisieren. Auf ihrer ersten Fahrt hat die Sea-Watch 4 mehr als 350 Menschen aus Seenot gerettet.

DEUTSCHLAND

Podcast „Notaufnahme“ gestartet

Seit Juni berichten Mitarbeitende von ÄRZTE OHNE GRENZEN in unserem neuen Podcast „Notaufnahme“ von ihren persönlichen Erlebnissen im Einsatz. Christian Katzer, Geschäftsführer des Berliner Büros von ÄRZTE OHNE GRENZEN, und Anna Dushime, Journalistin und Podcasterin, begrüßen in jeder Folge einen neuen Gast. Ihre Erzählungen legen Zeugnis ab über eine Welt, in der das Streben nach Gesundheit zur Grenzerfahrung werden kann.

Sie finden „Notaufnahme“ bei allen Podcast-Anbietern sowie unter www.msf.de/podcast



Unsere Mitarbeiter verpacken den Impfstoff für den Transport in Kühlboxen, damit er seine Wirksamkeit nicht verliert. © Caroline Thirion/MSF



Marceline (hier mit ihrer Mutter) ist an Masern erkrankt. Auf unserer Isolierstation in der Zentralafrikanischen Republik bekommt sie Hilfe. © James Oatway



Jemen

EIN HOCH AUF HÜHNERKNOCHEN

Im Jemen fühlt sich Kinderärztin Annette Werner am richtigen Ort – obwohl seit Jahren Krieg herrscht und sich nun auch noch das Coronavirus ausbreitet. Ein Bericht von Notfällen, Gastfreundschaft und kleinen Wundern.

Annette Werner im Krankenhaus in Hajdan. Wochen später bricht im Jemen Covid-19 aus.
© Nuha Haider



Ein schneeweißer Esel tragt Annette Werner zu, als sie sich auf den Weg ins Krankenhaus macht. Es ist Morgen im Bergdorf Hajdan, das im Jemen auf 2.100 Metern Höhe liegt. Die Ärztin aus Frankfurt am Main begegnet einer Frau, die ihre Schafe auf eine Wiese treibt und im Arm ein Lamm trägt. „Auf meinem Morgenspaziergang kommt mir Hajdan manchmal vor wie ein magischer Ort, wie das Land der Ferne aus einem Kinderbuch.“

Neben aller Zauberhaftigkeit ist Hajdan aber auch ein Mahnmal des Krieges, der im Jemen seit mehr als fünf Jahren herrscht. „Ich laufe an zerbombten Häusern vorbei und blicke aus dem Stationsfenster auf die zerbombte Schule“, berichtet Werner. Zu Beginn des Konfliktes wurde Hajdan schwer getroffen. Seit vier Jahren ist es friedlich im Dorf, doch der Krieg ist nie weit. „Wir hören fast täglich Flugzeuge, die zu Angriffen fliegen. Die Front ist nur 30 Kilometer entfernt. Ich sehe sie nie, ich höre nur das Donnern der Jets und weiß, warum sie in der Luft sind“, sagt die Ärztin. „Es fühlt sich surreal an – bis die Verwundeten in unsere Notaufnahme kommen.“

„ICH BEGRIFF, WAS LUFTANGRIFFE ANRICHTEN“

Werner ist im Jemen in Dauerbereitschaft. Sie arbeitet dort zusammen mit acht Allgemeinmediziner*innen primär als Kinderärztin. Doch hilft sie auch mit, wenn Verletzte in die Klinik kommen. „Ende Mai wurde ich in die Notaufnahme gerufen. Schon im Flur sah ich einen toten jungen Mann liegen. Ein Granatsplitter hatte seinen Kopf getroffen.“ In der Notaufnahme versorgten sie einen Mann mit Brand-

verletzungen. Seine Haut und seine Kleidung waren von den Granatsplittern durchlöchert.

Ein Auto brachte einen weiteren Verletzten. Unterschenkel und Fuß waren fast vollständig abgetrennt. „Noch nie hatte ich solche Verletzungen gesehen. Ich begriff, was Luftangriffe anrichten können.“ Während die Allgemeinmediziner*innen das Bein stabilisierten und für den Weitertransport in die Unfallchirurgie schienten, presste Werner mit einer Hand Infusionen in den Mann. Die andere Hand gab sie ihm, damit er sich an etwas festhalten konnte. „Er hatte unfassbare Schmerzen. Normalerweise würde mir hier ein fremder Mann nie die Hand geben, aber in dieser Situation war er einfach dankbar.“

NOTFÄLLE, MITTEN IN DER NACHT

Unerwartete Notfälle sind für Werner Alltag. Erst kürzlich klingelte um fünf Uhr morgens das Telefon. „Annette, wir haben hier einen stark mangelernährten Säugling im Schockzustand. Du musst sofort kommen!“, rief der Kollege am anderen Ende. „In den zwei Minuten im Auto zum Krankenhaus rief ich mir noch einmal die Schritte zur Schockbehandlung bei schwerster Mangelernährung ins Gedächtnis, die anders sind als bei einem ausreichend genährten Kind“, erinnert sich Werner. „Ich rannte in die Notaufnahme. Wahnsinn, wie schnell man so wach sein kann und voll aufnahmefähig ist, wenn es sein muss.“ Ein Arzt und zwei Pfleger versuchten, dem Mädchen einen intravenösen Zugang zu legen. Die Kleine wog mit sechs Monaten nur 2,7 Kilogramm und war wegen anhaltender Durchfälle im Schock.

Ihre Haut war eiskalt, der Kreislauf zusammengebrochen, die Augen waren eingefallen.

„Ich hätte intravenös Flüssigkeit zuführen müssen, um den Kreislauf zu stabilisieren. Aber weil die Venen wegen des Schocks nicht mehr mit Blut gefüllt waren, konnte ich keinen Zugang legen“, erinnert sich Werner. „Zum Glück hatten sie noch einen Knochenbohrer in der Notaufnahme. Das war die letzte Möglichkeit. Ich hatte in Trainings Dutzende Nadeln in Hühnerknochen gebohrt – aber noch nie im Ernstfall und schon gar nicht bei einem Mädchen, dessen Unterschenkel kaum dicker war als mein Daumen. Die Gefahr, den Knochen zu durchbohren, war groß.“

Doch alles ging gut. Über die Knochennadel konnte Werner die Schocktherapie beginnen und das Mädchen stabilisieren. „Mir wurde bewusst, wie wichtig gutes Training ist.“ Nach zwei Wochen stationärer Behandlung konnte sie die kleine Patientin in gutem Zustand nach Hause entlassen. Wenig später traf die Kinderärztin sie noch einmal: „Sie lachte und feixte mit ihrer Mutter und hatte zugenommen. Ein Hoch auf die Hühnerknochen!“

DAS VIRUS ZU ALLEM ÜBEL

Neben Krieg und Armut steht der Jemen inzwischen noch vor anderen Herausforderungen. Im Mai hatte sich auch dort das Coronavirus verbreitet. „Wir können leider nicht genau sagen, wie viele Fälle es gibt“, sagt Werner. „Wir gehen von einer hohen

Ein Dorf nahe der Front:
Hajdan in den Bergen
des Jemen
© Agnes Varraine-Leca/MSF



Dunkelziffer aus. Wir haben keine Tests, deshalb sind alle Fälle nur ‚klinisch auffällig‘ und werden nicht als Covid-19-Fälle registriert.“ Besonders in den Großstädten wie Aden oder Sanaa gibt es viele Todesfälle. Seit dem Sommer betreiben wir dort Projekte, die sich auf Covid-19-Erkrankte konzentrieren. In mehreren Orten unterstützen wir zudem die Behörden dabei, Isolations- und Behandlungszentren aufzubauen. Wir bilden medizinisches Personal im Umgang mit Covid-19-Patient*innen fort und kümmern uns um Maßnahmen zum Infektionsschutz.

Auch in Hajdan haben wir ein Behandlungszentrum eröffnet. „Die schweren Fälle sind hier bisher ausgeblieben“, sagt Werner. „Aber auch wir haben sehr viele klinisch auffällige Patient*innen. Zwei meiner

Kolleg*innen und ich waren ebenfalls betroffen. Zum Glück ohne schwere Symptome. Mittlerweile sind wir alle wieder gesund“, sagt sie.

STILLE HELD*INNEN

Besonders beeindruckt ist Werner von den jemenitischen Ärzt*innen und Pfleger*innen, in deren Familien sie oft zu Gast ist. Sie hat mit vielen gesprochen, trotz der schwierigen Lebensbedingungen würde niemand von ihnen fliehen oder auswandern. „Sie bleiben im Jemen, geben mit einer unglaublichen Motivation und Energie alles für ihre Patient*innen. Sie kämpfen trotz all der Rückschläge weiter, immer wieder aufs Neue“, sagt die Kinderärztin. „Sie sind für mich stille Held*innen und große Vorbilder und haben mich nachhaltig geprägt.“

Eine Krankenpflegerin im Covid-19-Behandlungszentrum in Sanaa. ÄRZTE OHNE GRENZEN unterstützt dort die Versorgung schwer erkrankter Menschen.
© Maya Abu Ata/MSF





Afghanistan

TÄGLICH SCHWERE ENTSCHEIDUNGEN

Patricia Neugebauer war in Herat im Noteinsatz gegen Covid-19. Die Pandemie hat die Stadt im Westen Afghanistans schwer getroffen. Dabei war für viele das Virus nicht das größte Problem.



Zwei Ärzte betrachten die Röntgenaufnahmen eines Patienten im Krankenhaus Gaser Gah. Unser Team versorgt dort schwer an Covid-19 Erkrankte.
© Laura Mc Andrew/MSF



Frau Neugebauer, Sie waren ab Ende April zwei Monate lang mit ÄRZTE OHNE GRENZEN in Herat. Wie war die Lage dort?

Herat ist ein Covid-19-Hotspot. Schon Ende Februar gab es dort erste Erkrankte. Nach Jahrzehnten des Krieges war das afghanische Gesundheitssystem ohnehin überlastet, mit der Pandemie verschlechterte es sich weiter. Viele Ärzt*innen und Pflegekräfte erkrankten schwer. Der Mangel an Fachpersonal ist überall zu spüren. Ein Beispiel: Während meines Einsatzes gab es in ganz Herat nur eine Intensivstation mit acht Betten für Covid-19-Erkrankte, auf der jedoch kein*e Intensivmediziner*in arbeitete. Hinzu kommt, dass Maßnahmen wie Abstandhalten und Lockdown an einem Ort wie Herat für die meisten schlicht keine Option sind. Wer beengt in großen Haushalten lebt oder Tagelöhner ist, für den geht weder das eine noch das andere.

Und das trifft auf die Mehrzahl der Menschen in Herat zu?

Die Armut ist fast überall spürbar. Immer wieder sagten die Menschen mir, dass das Virus nicht ihre größte Sorge sei. Viele wissen morgens nicht, woher sie genug Essen für ihre Kinder bekommen sollen. Das spüren wir auch in der Ernährungsstation des Regionalkrankenhauses von Herat, das ÄRZTE OHNE GRENZEN seit Oktober 2019 unterstützt: Wir behandeln dort viele mangelernährte Kinder.

Sie haben in dem Krankenhaus die Notaufnahme für Menschen mit Covid-19-Verdacht betrieben. Wie sah Ihre Arbeit dort aus?

Gemeinsam mit meinen afghanischen Kolleg*innen untersuchte ich im Mai wöchentlich bis zu 2.000 Er-

krankte mit Covid-19-Verdacht. Von 100 Patient*innen waren zu dieser Zeit fünf bis zehn in einem ernsten bis kritischen Zustand. Das zeigt das Ausmaß der Krise. Zumal wir eine hohe Dunkelziffer vermuten. Bei der Diagnose mussten wir uns auf das klinische Bild verlassen. Wir konnten keine Röntgenaufnahmen machen, meist hatten wir auch keine Coronavirus-Tests. Die Untersuchung dauerte nur einige Minuten. Mehr Zeit blieb uns ohnehin nicht.

Was passierte, wenn Sie Covid-19 diagnostizierten?

Patient*innen mit schweren oder kritischen Krankheitsverläufen haben wir in die drei Covid-19-Krankenhäuser der Stadt verlegt. Die Kliniken waren so überlastet, dass wir alle anderen mit genauen Anweisungen nach Hause schicken mussten. Die Gefahr blieb gerade bei älteren Menschen, dass sich zu Hause ihr Zustand verschlechtern würde und sie es dann nicht rechtzeitig in ein Krankenhaus schaffen würden. Mein Team und ich mussten täglich schwerwiegende Entscheidungen treffen.

Wie sind Sie mit dieser Belastung zurechtgekommen?

Geholfen hat mir zu erleben, wie engagiert die afghanischen Kolleg*innen sind. Nachdem sein Vater an Covid-19 gestorben war, hat sich ein Arzt aus Kandahar drei Tage lang auf den Weg nach Herat gemacht, um sich ÄRZTE OHNE GRENZEN anzuschließen. Vor allem aber war mir wichtig, dass wir im Juni im Gaser-Gah-Krankenhaus ein Covid-19-Behandlungszentrum mit 32 Intensivbetten eröffnet hatten. Kurz vor meiner Rückreise nach Deutschland konnten wir den ersten schwer an Covid-19 erkrankten Patienten aufnehmen – und erfolgreich behandeln.



Aisha Akello während eines Einsatzes 2019 im Vertriebenenlager Ngala in Nigeria © MSF

IM PORTRÄT

NAME

Aisha Akello

ALTER

43 Jahre

BERUF

Hebamme

DERZEITIGE POSITION

Leiterin des Hebammenteams im Irak

EINSÄTZE

Irak, Nigeria (2x), Syrien, Sierra Leone, Äthiopien (4x), Südsudan

VON UGANDA IN DEN IRAK

Als Aisha Akello ein Kind war, rettete **ÄRZTE OHNE GRENZEN** ihrem Bruder in einem Vertriebenenlager in Uganda das Leben. Heute hilft sie selbst als Hebamme notleidenden Menschen – und das mit großer Leidenschaft.

„Als ich während meiner Ausbildung das erste Mal bei einer Geburt mithalf, hatte ich fürchterliche Angst“, erinnert sich Aisha Akello. „Doch mit jeder weiteren Geburt gewann ich an Sicherheit und Selbstvertrauen. Und ich begann, die Arbeit als Hebamme immer mehr zu mögen.“ Rund 25 Jahre ist das her. Heute reist die Uganderin mit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** um die Welt und begleitet Geburten unter widrigsten Umständen.

Dabei erinnert Akello viel an ihre eigene Kindheit im Norden Ugandas. „In meiner Heimat gab es einen bewaffneten Konflikt. Die Rebellen kamen nachts, um uns auszurauben und Menschen zu entführen.“ Zuerst versteckte sich Akellos Familie außerhalb des Dorfes. Dann floh sie und suchte in einer kleinen Hütte aus Lehm und Stroh in einem Vertriebenenlager Schutz. Dort hatte Akello im Alter von acht Jahren zum ersten Mal Berührung mit **ÄRZTE OHNE GRENZEN**: Einer ihrer Brüder war schwer mangelernährt. Unser Team betrieb in dem Camp ein Ernährungszentrum und versorgte den Jungen medizinisch. „Schon bald konnte mein Bruder wieder laufen und mit uns spielen“, erinnert sich die Hebamme. „Wenn die Autos von **ÄRZTE OHNE GRENZEN** im Lager vorbeifuhren, riefen wir Kinder: ‚Gebt uns Plumpy‘nut!‘. Das ist eine therapeutische Fertignahrung zur Behandlung von Mangelernährung, die ich heute selbst verschreibe – und schon als Kind kannte.“

Während ihrer Ausbildung zur Hebamme begegnete Akello dann erneut **ÄRZTE OHNE GRENZEN**. Unsere

Mitarbeitenden überwiesen schwangere Frauen zur Entbindung an die Klinik, an der sie lernte. „Wir hatten dadurch regelmäßig Kontakt. Eines Tages sagte eine der Krankenschwestern von **ÄRZTE OHNE GRENZEN** zu mir: ‚Aisha, ich höre immerzu, dass du dich gut um die Patientinnen kümmerst!‘ Das öffnete mir die Tür zu **ÄRZTE OHNE GRENZEN**.“

Akello arbeitete zunächst tageweise als Pflegeassistentin, später dann, nach Beendigung ihrer Ausbildung, als Krankenschwester und Hebamme. Nach dem Tod ihres Ehemanns entschloss sie sich, sich als internationale Mitarbeiterin zu bewerben – auch um ihren vier Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. „Natürlich vermisse ich meine Familie während der Einsätze. Ich verbringe zwischendurch so viel Zeit wie möglich zu Hause“, sagt Akello. „Alle sind unglaublich stolz auf mich und lieben es, mich im **ÄRZTE-OHNE-GRENZEN-T-Shirt** zu sehen.“

Derzeit ist die Hebamme zum zehnten Mal im Einsatz, in einem Krankenhaus in Sinuni im Nordwesten des Iraks. Dort versorgt sie Frauen, die meisten von ihnen Jesidinnen, die nach Jahren der Flucht in ihre Heimat zurückgekommen sind. „Ich bin dankbar, dass ich mit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** dort helfen kann, wo Menschen in großer Not sind. So wie ich selbst es vor vielen Jahren war“, so Akello. Für die Hebamme ist damit ein Kindheitstraum in Erfüllung gegangen. „Als Kind im Vertriebenenlager hätte ich es nie für möglich gehalten, dass ich einmal so viel erreichen kann und heute da bin, wo ich bin.“



„Die therapeutische Fertignahrung kenne ich aus meiner Kindheit im Vertriebenenlager. Heute behandle ich damit unsere kleinen Patient*innen“, so Aisha Akello.

DANKE FÜR IHR

Mehr als **656.600** Unterstützer*innen haben im vergangenen Jahr **ÄRZTE OHNE GRENZEN** durch ihre Spende ihr Vertrauen erwiesen. Auf diesen Seiten möchten wir einige von ihnen vorstellen.



MATTHIAS KELLER

Initiator einer Spendenaktion

„Als ich zu Beginn der Covid-19-Pandemie meine Eltern nicht mehr umarmen konnte, hat mich das sehr bewegt. Mit Freunden gründete ich daher die Initiative ‚Anderthalbmetermenschen‘, wir nahmen das Lied ‚Umarmen‘ auf und machten eine Spendenaktion. Es war ein magisches Projekt, bei dem von Anfang an alles stimmte. Weil ohne Ärzt*innen gerade nichts geht, war uns allen klar: Das Geld fließt an **ÄRZTE OHNE GRENZEN**.“



ELKE RUNTE

Testamentversprecherin

„Ich bin viel in asiatischen und afrikanischen Ländern gereist und weiß, dass die gesundheitliche Versorgung dort oft ein riesiges Problem ist. Viele Menschen können sie sich gar nicht leisten. Gerade in ländlichen Gebieten gibt es sie kaum. Daher will ich in meinem Testament eine Organisation unterstützen, die Menschen hilft, denen es nicht so gut geht wie uns hier in Deutschland.“

VERTRAUEN!



DR. GREGOR SIEBENKOTTEN
Vorstand der Tereska-Stiftung

„Ich arbeite über die Tereska-Stiftung seit Langem mit **ÄRZTE OHNE GRENZEN** zusammen, seit vier Jahren fördern wir deren Tuberkulose-Projekte. Dabei bin ich nach wie vor sehr beeindruckt von der Kombination aus Idealismus und anpackender Professionalität. Besonders wichtig ist mir zudem, dass sich **ÄRZTE OHNE GRENZEN** für einen besseren Zugang zu Medikamenten einsetzt. Denn auch das gehört zur Nothilfe.“



DR. MED. VOLKER LEISS
Partnerarzt

„Ich bin dankbar dafür, in einem reichen, sicheren Land zu leben. An vielen anderen Orten der Welt ist nicht einmal das Überleben des nächsten Tages selbstverständlich. Es hilft niemandem, sich wegen solcher Unterschiede ein schlechtes Gewissen zu machen. Aber es hilft vielen, wenn wir etwas abgeben. **ÄRZTE OHNE GRENZEN** ermöglicht mir, dort Menschen zu unterstützen, wo die Not am größten ist.“



SCHENKEN SIE ZUVERSICHT IN BANGEN MOMENTEN.



**MACHEN SIE IHREN LIEBSTEN EIN GESCHENK OHNE GRENZEN –
EINE SPENDE, DIE LEBEN RETTET.** Nutzen Sie dazu einfach

den Beileger in diesem AKUT oder unsere Webseite:

➔ www.aerzte-ohne-grenzen.de/weihnachtsgeschenk

SPENDERSERVICE

Telefon: 030 700 130-130
spenderservice@berlin.msf.org
www.aerzte-ohne-grenzen.de



Gepflicht + Empfohlen!

SPENDENKONTO

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE02 3702 0500 0009 8098 03

BIC: BFSWDE33XXX



**MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.**

Träger des Friedensnobelpreises